

Lange To-do-Liste für das Konzil 3.0

Ist die katholische Kirche reif für Reformen?

Seit Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 60 Jahren geht es immer um die gleichen Probleme. Kann nur ein neues Konzil sie lösen?

JOSEF BRUCKMOSER

Sr. Katharina Ganz gehört zu den treibenden Reformkräften der katholischen Kirche in Deutschland. Die SN sprachen mit der Franziskanerin über ihre Vision von Kirche und was es brauche, um den Reformstau aufzulösen.

hat er es sich selbst mit ihnen vertan, als er ihnen zu Weihnachten 2014 pauschal Arroganz, Eitelkeit, Geldgier und geistliche Alzheimerkrankheit vorwarf.

SN: Immerhin versucht er zu dezentralisieren.

Franziskus spricht viel von Dezentralisierung und Stärkung der Ortskirchen. Aber die echten Chancen dazu nützt er nicht. Er hätte nach der Amazoniensynode den Bischöfen in Amazonien erlauben können, bewährte verheiratete Männer zu weihen, wie sie es mit großer Mehrheit vorgeschlagen haben. Er hätte für Amazonien auch die Weihe von Frauen zu Diakoninnen erlauben können. Aber da legt er sich einfach nicht fest und scheut, Nägel mit Köpfen zu machen. Nicht zuletzt ist er selbst von einem traditionellen Frauenbild geprägt.

SN: Ein permanenter Vorwurf an die Reformkräfte ist, dass es seit Jahrzehnten immer um Frauenweihe, Zölibat oder Sexualmoral gehe. Eigentlich müsste es aber um Glauben und Verkündigung gehen.

Diese Vorwürfe sind eine fortgesetzte Missachtung dessen, was in der katholischen Kirche offiziell als der „Glaubenssinn des Volkes Gottes“ bezeichnet wird. Themen, die sich jahrzehntelang nicht beruhigen lassen, sind Zeichen der Zeit, mit denen man sich intensiver beschäftigen muss. Johannes Paul II. sagte, die Kirche habe keine Vollmacht, Frauen zu Priesterinnen zu weihen. Trotzdem kommt das Thema nicht zur Ruhe. Sogar Bischöfe sind zunehmend für die Weihe von Frauen. Die theologische Frage ist: Kann man den Willen Gottes und Jesu Christi ein für alle Mal „endgültig“ erkennen? Man muss doch ernsthaft fragen, was in der Dogmengeschichte tatsächlich dem Willen Jesu entsprechen hat und wie viel männlicher Wille dahinter war, Frauen von der Weihe und den sakramentalen Ämtern fernzuhalten.

SN: Papst Franziskus gibt widersprüchliche Signale. Er bringt Frauen in wichtige Führungspositionen im Vatikan, ist aber gegen die Weihe von Frauen.

Vielleicht kann man eine Parallele ziehen mit den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. Von Johannes XXIII. hieß es, er sei nur ein Übergangspapst. Dann hat er völlig überraschend das Konzil ausgerufen. Sein Nachfolger Paul VI. hat es vollendet. Papst Franziskus könnte ähnlich in die Geschichte eingehen als ein Papst, der die verkrusteten Strukturen aufweicht, die sich durch Johannes Paul II. und Benedikt XVI. gebildet haben. Ein Papst, der den Diskurs, die Debatte, den innerkirchlichen Meinungsaustausch fördert. Aber er ist wohl nicht der, der neue Erkenntnisse in lehramtliche Formeln gießt. Dafür fehlt ihm auch die Hausmacht in der Kurie. Die Kardinäle im Vatikan haben ihn vielfach im Regen stehen lassen, und teils

fen sich aktiv an diesem Prozess beteiligt. Es ist keineswegs so, dass die Laien Vorlagen ausarbeiten, die die Bischöfe dann im Nachhinein nur abnicken könnten.

SN: Trotzdem: Wo bleibt die Autorität der Bischöfe und des Papstes, wenn Bischöfe und Laien gemeinsam abstimmen? Wo bleibt der Unterschied zur weithin demokratischen evangelischen Kirche?

Das ist nicht meine Fragestellung. Natürlich wird immer wieder gesagt, die Kirche sei keine Demokratie. Sie muss aber demokratiefähig werden. Wenn die Kirche in unserem Kulturkreis keine echte Beteiligung und Mitbestimmung herstellt, marginalisiert sie sich immer mehr. Die Menschen sind gewohnt, dass sie aktiv mitbestimmen können. Es zählen das bessere Argument und die bessere Einsicht. Eine rein machtbasierte Basta-Politik aufgrund der Weihegewalt wird dem nicht gerecht.

Die Frage ist, ob es die Bischöfe schaffen, ihre Weihegewalt und Macht zu teilen und echte Beteiligung herzustellen. Das wird jetzt diskutiert, z. B. bei der Frage, wie Bischofskandidaten ausgewählt werden sollen. Ich bin Generaloberin und letztverantwortlich für meine franziskanische Gemeinschaft. Aber in unseren Kapiteln fassen alle Schwestern gemeinsam

Beschlüsse, die ich dann umzusetzen habe.

SN: Sie sind als Oberin von Ihren Mitschwestern demokratisch gewählt. Sollen Bischöfe auch demokratisch gewählt werden?

Warum nicht!? Eine solche demokratische Mitbestimmung wäre absolut katholisch.

Schauen Sie sich die urchristlichen Gemeinden an. Da wurde der 12. Apostel nachgewählt oder es wurden Diakone ausgewählt. Im Konsens. Die Aufregung um mehr Demokratie in der katholischen Kirche ist pure Angstmacherei. Es wird so getan, als wäre die monarchische, streng hierarchische Verfassung unserer Kirche vom Himmel gefallen und unauf löslich in die DNA der katholischen Kirche eingeschrieben. Da muss man doch einmal Evangelium und Kirchengeschichte auseinanderhalten. Die Hierarchie ist eine historisch gewachsene Größe. Die muss man hinterfragen dürfen. In erster Linie muss es uns doch um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen statt um kirchlichen Machterhalt.

SN: Sie sagen, in Ihrem Amt als Generaloberin könnten Sie vielfältig seelsorglich und priesterlich wirken.

Was könnten Sie als geweihte Priesterin mehr?

Ich wurde jüngst von einem jungen Paar gefragt, ob ich es trauen könnte nächstes Jahr, und von einer entfernten Verwandten, ob ich ihr Kind taufen könnte. Ich besuche oft unsere Mitschwestern im Pflegeheim. Gerade, wenn sie im Sterben liegen, würde ich ihnen gern selbst die Krankensalbung spenden können. Manchmal hätte ich gern, dass wir als Ordensgemeinschaft selbst die Eucharistie feiern könnten, ohne auf einen Priester angewiesen zu sein, der von außen „einfliegt“ oder in Coronazeiten gar nicht kommen konnte.

Mit dem Festhalten an Zölibat und daran, dass ein Priester ein Mann sein muss, um Christus sakramental zu repräsentieren, nimmt man in Kauf, dass immer weniger Menschen die Eucharistie mitfeiern und die Sakramente empfangen können. Was ist das das höhere Gut?

SN: Manche sagen, wenn Frauen geweiht würden, kämen auch nicht mehr Menschen in die Kirche.

Darum geht es nicht. Es geht um Gerechtigkeit. Ich sterbe lieber in einer Kirche, die Geschlechtergerechtigkeit hergestellt hat, auch wenn sie weiterhin Mitglieder verliert, als in einer Kirche, die diskriminiert und so



60 Jahre ist das Zweite Vatikanum her – umgesetzt ist noch nicht alles.

BILDER: SNIPICTUREDESK, GANZ, EPA

tut, als wäre das mit dem christlichen Gottesbild vereinbar. Man kann nicht von einem Gott reden, der Gerechtigkeit will, wenn man trotz besseren Wissens an der Geschlechterdiskriminierung festhält und Menschen ihre Rechte abspricht.

SN: Sie sind in einem Alter, wo Sie noch nicht daran denken müssen, in welcher Kirche Sie sterben wollen. Daher noch einmal ganz einfach, in welchen Zeiterpektiven geht es weiter?

(lacht): Bin ich Prophetin? Die deutschen Bischöfe werden den Papst bei ihrem Ad-Limina-Besuch im November erneut bitten zu prüfen, ob das Nein zur Frauenweihe unfehlbar sei oder ob die Tür zwar verschlossen, aber nicht zugesperrt ist. Der entsprechende Grundtext aus dem Frauenforum des deutschen Synodalen Weges fand bei der Vollversammlung im September eine mehrheitliche Zustimmung. Damit ist das Thema auf die weltkirchliche Ebene gehoben.

Die Frauenordination ist ein weltkirchliches Thema. Der Papst könnte dazu eine Frauensynode einberufen. Oder er könnte sagen, dass Frauenweihe, Zölibat oder Sexualmoral eine Vorstufe zum Dritten Vatikanischen Konzil seien. Ein solches könnte in

den nächsten zehn Jahren einberufen werden. Mit einer spürbaren Beteiligung von Frauen und Männern als Laien in der Konzilsaula.

SN: Der nächste Papst wird schon bald ein Drittes Vatikanum einberufen?

Ich bin grundsätzlich ein optimistischer Mensch. Ich sehe das nächste Konzil in den nächsten 10 bis 20 Jahren. Die Entwicklungen sind heute viel schneller als früher. Die Digitalisierung trägt wesentlich dazu bei, dass wir viel mehr wissen, was in anderen Teilen der Weltkirche geschieht, und auch Vorbereitungsprozesse können viel schneller laufen. Zwischen dem Ersten und Zweiten Vatikanum sind 90 Jahre vergangen, warum sollen nicht zwischen dem Zweiten und Dritten Vatikanischen Konzil nur 70 Jahre vergehen?

Sr. Katharina Ganz wurde 2013 vom Generalkapitel ihres Ordens mit Delegierten aus Deutschland, Südafrika und den USA zur Generaloberin ihrer franziskanischen Gemeinschaft gewählt. 2019 erfolgte die Wiederwahl für eine zweite sechsjährige Amtszeit. Viel beachtet ist ihr Buch „Frauen stören – und ohne sie hat die Kirche keine Zukunft“, 200 S., 17,40 €, Echter 2021.



Wie Johannes XXIII. ausgebremst wurde

Sein Konzil war der große Aufbruch.

Aber schon bald gab es schwere Rückschläge.

Rettet Franziskus das Zweite Vatikanum?

Es kam über Nacht, von einem „Übergangspapst“. Johannes XXIII., der ab Oktober 1958 nur vier Jahre und sieben Monate Papst war, berief überraschend das Zweite Vatikanische Konzil ein. Nicht als Fortsetzung des Ersten, das 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes beschlossen hatte, sondern als Konzil des Aggionamento, der „Verheutigung“ und Erneuerung der Kirche. Als 2498 Konzilsväter am 11. Oktober 1962 in den Petersdom einzogen, trug Johannes XXIII. nicht die Tiara, sondern die Krone päpstlicher Macht, sondern eine Mitra wie jeder Bischof. Von „Konzilsmüttern“ war keine Rede. Erst ab der dritten Sitzungsperiode wurden Frauen zugezogen – als „Zuhörerinnen“. Reden durften sie nicht.

Revolutionär war das Zweite Vatikanum trotzdem. Die Kardinäle und Bischöfe aus aller Welt verwarfen die Vorgaben der vatikanischen Behörden. Je länger sich das Konzil „wärmte“, desto stärker wurde der Reformgeist. Es begann mit der Muttersprache statt Latein in der Messfeier, setzte sich fort mit der Mitbestimmung der Laien in einer „Rätedemokratie“ und fand in der zeitgemäßen Erklärung zur Religionsfreiheit und zu den anderen Religionen seinen Höhepunkt.

Groß war die Euphorie nach dem Konzil über die Wahl der ersten Pfarrgemeinderäte. Die sogenannten Synoden – Salzburg war mit der Diözesansynode 1968 ein Vorreiter – waren paritätisch mit Laien und Klerikern mit gleichem Stimmrecht besetzt. Dass katholische Priester heiraten durften, schien greifbar nahe. Johannes XXIII. selbst nannte die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft ein „Zeichen der Zeit“, an dem die Kirche nicht vorbeigehen könne.

Doch schon bald kamen schwere Rückschläge. Weder fiel der Zölibat der Weltpriester, noch gab es innerkirchliche Fortschritte für die Frauen. Was sich nach dem Konzil als effektive Mitbestimmung der Laien herausgebildet hatte, wurde mit dem neuen Kirchenrecht 1983 abgedreht. „Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich nur teilweise durchgesetzt. Unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. kam es zu einer Rekleralisierung“, sagt der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner.

Jetzt ruht die Hoffnung auf Papst Franziskus, dass er dem Konzil gegen diesen „Backlash“ doch noch zum Durchbruch verhelfen werde. Ein Mit-

tel dazu ist der weltweite synodale Prozess, der mit einer großen Befragung der Laien begann. Für besonders zukunftsstrahrend hält Zulehner das Plenarkonzil der katholischen Kirche in Australien, an dem Laien mit vollem Stimmrecht teilnehmen – entgegen dem Kirchenrecht 1983, aber mit Erlaubnis des Vatikan.

Beschlüsse haben freilich nur dann Rechtskraft, wenn nicht nur die Laien dafür stimmen, sondern mindestens auch zwei Drittel der Bischöfe. Ist mehr als ein Drittel der Bischöfe dagegen, gilt das de facto wie ein Veto-recht. So geschah es jüngst beim deutschen Synodalen Weg: Ein Dokument für eine zeitgemäße Sexualmoral fand zwar bei den Laiendelegierten und vielen Bischöfen Zustimmung. Aber mehr als ein Drittel der Bischöfe lehnten es ab. Somit fiel der Antrag durch.

Die Frage bleibt, wie ernst es weltweit die Bischöfe, die meist noch von den konservativen Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ernannt wurden, mit Reformen meinen. Andreas R. Batlogg, ein Jesuit wie Franziskus, ist überzeugt, dass der vielbeschworene „Geist des Konzils“ die Flasche unwiderruflich verlassen habe.

„Tatsache ist, dass die römisch-katholische Kirche mit dem Ende des Konzils auf dem Höhepunkt ihres Ansehens stand. Sie war zur Partnerin der modernen Welt geworden, dialog- und reformfähig.“ Diese Chance sei teils ergriffen, teils wieder verspielt worden, weil Rom Kompetenzen, die das Konzil den Bischöfen ebenso wie den Laien zugestanden hatte, wieder kassierte. Zu der wechselvollen Wirkungsgeschichte des Konzils zitiert Batlogg den Konzilstheologen Karl Rahner: Es werde „lange dauern, bis die Kirche, der das Zweite Vatikanische Konzil geschenkt wurde, auch wirklich und wirksam die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils sein wird.“

Heute, 60 Jahre nach der Eröffnung des Konzils, mit dem Johannes XXIII. seine Kirche durchlüften wollte, besteht kein Zweifel, dass es noch viel Nacharbeit braucht.

Paul M. Zulehner: „Eine synodale Kirche? – Epochenale Chance und weltweite Zerreißprobe“, Vortrag beim Katholischen Bildungswerk Salzburg, Mittwoch, 12. Oktober, 19.00 Uhr, Kapittelplatz 6, Salzburg.

Andreas R. Batlogg: „Aus dem Konzil geboren. Wie das II. Vatikanische Konzil der Kirche den Weg in die Zukunft weisen kann“, 224 S., 22 Euro, Tyrolia 2022.